

Robin Gates
Runlandsaga
Band 4: Die Schicksalsfestung

Leseprobe

Diese Leseprobe umfasst einen Teil des 12. Kapitels. Darin wird beschrieben, wie der Serephin Alcarasán, der aus der Gegenwart herausgeschleudert wurde, in eine der größten Schlachten der Vergangenheit hineingerät, den Kampf um die Stadt Mehanúr.

Niemand bemerkte es, wie sich Alcarasán einer der bewaffneten Fußtruppen anschloss und mit ihnen auf das Tor inmitten des Äußeren Verteidigungsringes zumarschierte. Riesig, verschlossen und mit schweren Bolzen verriegelt, breit wie die Stämme der Bäume auf dem Nandaronta, ragte es vor ihnen auf. Dahinter lag eine Fläche von etwa einem Drittel einer Meile in jeder Richtung um die Stadtmauer, bevor die beinahe kreisrunde und flache Hügelkuppe steil nach unten abfiel. Der magische Schutzwall reichte beinahe bis zum Rand des Hügels. Jenseits von ihm hatte sich die Nacht über das Heer der Maugrim versammelt.

Alcarasán konnte sie nicht sehen, als er sich dem verschlossenen Tor näherte, aber er ahnte ihre Anwesenheit. Sie wehte wie ein schlechter Geruch mit dem morgendlichen Wind über die Mauern der Stadt. Angestrengt und laut atmete er aus. Ein Krieger rechts von ihm drehte sich ihm zu, ohne anzuhalten, und blickte ihn aufmerksam an.

»Ist kaum zu ertragen, wenn sie sich in solchen Massen drängen, was?«

Seine helle Stimme störte Alcarasán. Er wollte sich nicht unterhalten. Er wollte die wenige Zeit, die ihm noch verblieb, mit Nachdenken verbringen. Die Gesichter seiner Familie, die er in der Zukunft zurückgelassen hatte, zogen durch seinen Geist. Manari, seine Schwester, die er zuletzt nur in der Gestalt dieses Temari mit den eisblauen Augen erlebt hatte, sein verschwundener Vater, der Rebell, seine Mutter, traurig und einsam in einem leeren Haus.

Doch irgendetwas in der Stimme des Serephins an seiner Seite, eine nur schlecht unterdrückte Anspannung, die ihm ins Herz schnitt, brachte ihn dazu, ihn anzusehen. Der Krieger, der neben ihm lief, war eine Frau. Ihren goldbraunen Hautschuppen nach zu urteilen stammte ihre Familie aus Nurdupal, der Stadt der Erde. Sie blinzelte ihn unsicher an und senkte dann ihren Blick.

»Es tut mir leid. Du warst in Gedanken, und ich habe dich gestört.«

»Schon gut«, sagte Alcarasán unwirsch, dann aber fuhr er etwas freundlicher fort: »Grübeln hilft mir auch nicht weiter. Es war schon ganz gut so, dass du mich gestört hast.«

Ein Lächeln wie eine zum Zerreißen straff gespannte Schnur zog über das Gesicht der Kriegerin und verschwand sofort wieder. »Danke. – Was treiben die da nur? Ihre Anwesenheit war ja noch nie besonders gut zu ertragen. Aber nie habe ich einen derart körperlichen Ekel gegenüber den Maugrim verspürt.«

»Sie bringen den Schutzwall zum Einsturz – jetzt, da sie es endlich geschafft haben, genügend von ihnen durch die Blockade nach Galamar zu schaffen. Das Ekelgefühl, das du verspürst, ist ihre Magie. Sie reißt und zerrt an dem, was wir zu unserem Überleben erschaffen haben, wie ein Ton, der so tief erklingt, dass du ihn nicht hören kannst. Aber fühlen kannst du ihn.«

Die Serephinfrau ließ ihren Blick über die Mauer schweifen, der sie sich näherten. Sie schluckte schwer, und Alcarasán glaubte kurz, sie würde sich über ihre Füße erbrechen.

»O ja, und wie ich ihn fühle. – Ich ...« Sie holte tief Luft und verstummte.

»Du hast Angst«, vollendete Alcarasán ihren Satz. Er musste nicht in ihren Geist eindringen, um das zu wissen. Es war offensichtlich.

»Ich habe gehört, dass wir diese Schlacht nicht überleben werden«, sagte sie langsam. »Dass wir als Köder benutzt werden, um die Maugrim in eine Falle zu locken.«

»Wirfst du das dem Bewahrer vor?«, wollte Alcarasán wissen.

Sie zögerte mit ihrer Antwort. Schritt für Schritt näherten sie sich dem riesigen verschlossenen Tor, ebenso blendend weiß wie die Steine, die es umschloss, der einzige Fleck aus Schwarz darin die glänzenden dunklen Querbalken. Ihre Stiefel und die der Krieger um sie herum hallten hart auf dem Pflaster nieder, und noch immer schrien die fernen Trompeten ihre Warnung in den jungen Tag hinaus.

»Ich – ja verflucht, ich werfe es ihm vor!«, stieß sie schließlich hervor. Sie sah sich schnell um, aber bis auf ein, zwei kurze

Seitenblicke hatte sich niemand anmerken lassen, dass er sie beachtet hatte. Sie senkte wieder ihre Stimme. »Er schickt uns in den sicheren Tod! Vielleicht hätte es einen anderen Weg gegeben, als diesen. Woher will der Bewahrer überhaupt wissen, dass der Plan Erfolg haben wird? Wenn er schiefgeht, sind wir völlig umsonst gestorben.«

»Wenn der Plan scheitert, sterben alle in der Stadt«, erwiderte Alcarasán. »Dann spielt es keine Rolle mehr, ob wir uns sinnlos geopfert haben oder nicht. Keiner von uns wird die Temari freiwillig übergeben.«

Die Kriegerin sah zu Boden und seufzte. »Ich wusste, dass du das sagen würdest. Trotzdem: Der Bewahrer ist ein Feigling! Er versteckt sich im Haus des Lukianis hinter seinem Titel und seinem Rang als Befehlshaber der Truppen. Wir sollen für ihn den Sieg erringen, aber wir werden nichts davon haben. Wir werden tot sein. Ich wünschte, er wäre hier bei uns, dann würde ich ihm schon die Meinung sagen!«

»Das glaube ich dir gern«, gab Alcarasán zurück. »Du hast es gerade getan.«

Für einen Moment warf er seine Tarnung ab und zeigte der Frau neben sich sein wahres Aussehen, das jeder in der Stadt kannte. Als er die Überraschung auf ihrem Gesicht wahrnahm, legte er schnell einen Finger auf den Mund und legte wieder den Tarnzauber um sich.

Ihr!, vernahm er leise die Stimme der Serephinkriegerin in seinem Geist, während diese wieder geradeaus blickte. Sie hatten das verschlossene Tor nun beinahe erreicht. *Was bei den Drachen von Chaos und Ordnung macht Ihr hier? Solltet Ihr nicht den Truppen befehlen, damit die Falle zuschnappt wie geplant?*

Das wird sie, dafür ist gesorgt, entgegnete er ihr in Gedanken. *Wenn du wissen willst, was ich hier mache: Ich habe beschlossen, euer Schicksal zu teilen, wie du es verlangt hast – und du bist nicht die Einzige. Warum auch nicht? Schließlich habe ich es zu verantworten. Ich bin noch nicht alt genug, um meine Erinnerungen in der Samjerna wiederzuerlangen. Wenn*

dieser Tag zu Ende geht, werde ich ebenso fort sein, wie die meisten von euch.

Die Kriegerin schüttelte auf seine lautlosen Worte hin im Gehen ihren Kopf, als wollte sie eine lästige Fliege vertreiben.

Das habe ich nicht so gemeint. Ich war wütend. Ihr könnt doch Euer Leben nicht wegwerfen – Ihr seid der Bewahrer!

Was ich getan habe, um diesen Titel zu verdienen, gab Alcarasán entschieden zurück, war ebenso Euer Verdienst wie meiner. Es ist nur gerecht, wenn mich die Folgen meines Plans ebenso ereilen wie euch.

»Ich wünschte, wir wären beide nicht hier«, murmelte die Kriegerin, wieder in eine leise Unterhaltung wie zuvor verfallend. »Ich habe solche Angst, dass ich kaum weiß, wie mich meine Füße vorantragen. Das ist doch alles Irrsinn. Wie konnte es überhaupt so weit kommen! Denkt Ihr wirklich, dass die Temari *das* wert sind?«

Alcarasán zögerte. Noch vor kurzem hatte er im Auftrag von Terovirin und Ranár dafür sorgen sollen, alle Temari in Runland zu vernichten. Es war nicht nur seine Aufgabe gewesen, er hatte es auch *gewollt*. Aber dann hatte sich so vieles, an das er bisher geglaubt hatte, als Lüge herausgestellt. Melar und die Götter der Ordnung züchteten im Geheimen Maugrim, um ihre schwächer werdende Macht wieder zu festigen. Sie spielten ihre kranken Spiele, bei denen Hass und Verrat zu jedem Zug gehörten. Und wofür? Wussten sie es eigentlich selbst noch, oder hatten sich ihre Ränke schon so weit verselbständigt, dass es einzig darum ging, zu gewinnen?

»Es spielt keine Rolle, ob sie es wert sind«, sagte er laut. »Es ist völlig egal, ob sie unsere Schöpfung sind oder nicht. Es ist auch egal, ob sie irgendwann einmal die Herren des Chaos wieder zurück in diese Welt bringen werden oder nicht. Sie sind am Leben, die Maugrim wollen sie töten, und wir werden das nicht zulassen – so einfach ist es.«

»Die Herren des Chaos wieder zurückbringen?«, fragte die Kriegerin verwirrt, und Alcarasán erinnerte sich daran, dass nur die Serephin aus Olárans Umfeld von dem Grund um die Erschaffung der Temari wussten.

»Vergiss es.« Er winkte ab und richtete seinen Blick auf das Tor, dessen breite Bolzen nun von den Wachen mit lautem Knarren zurückgeschoben wurden. »Ich habe auch entsetzliche Angst, glaub mir. Aber wenigstens sind wir nicht allein. Wir gehen zusammen ins Dunkel, und das ist eine bessere Art zu gehen, als es vielen vergönnt ist. Gehen wir, und gehen wir so, dass man sich an uns erinnern wird.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann«, entgegnete die Kriegerin neben ihm. Ihre Stimme war nur noch ein schnelles Flüstern, das beinahe von dem lauten, malmenden Geräusch verschluckt wurde, als sich nun die Torflügel zu öffnen begannen.

»Nimm meine Hand«, befahl Alcarasán.

»Was?«

»Tu es. Sieh dich doch um, in all dem Gedränge wird es nicht weiter auffallen.«

Eiskalte Finger, ein wenig zitternd, berührten seine. Er griff zu und hielt sie fest, während sie beide unverwandt nach vorne blickten und inmitten des dichten Pulks der Krieger in die Schatten des Torbogens eintauchten. Es gab nun kein Zurück mehr. Ihm blieb nur, weiter vorwärts zu gehen wie die Serephin vor ihm und jene, die dicht hinter ihm nachdrängten. Der letzte Akt des Stückes, das die Schicksalsherrin für ihn geträumt hatte, begann. Er hoffte, dass er den Mut finden würde, ihn bis zum Ende aufrecht durchzustehen. Seine Hand drückte fest die der unbekanntenen Frau neben ihm, und sie drückte zurück.

Die schwindelerregende Empfindung von heftiger Übelkeit, die er in der Nähe des Tores verspürt hatte, traf Alcarasán mit voller Wucht, als er aus dem Schatten der Stadtmauer heraus und auf die Hügelkuppe trat. Beinahe wäre er gestolpert. Er musste aufstoßen, saurer Geschmack brannte ihm in der Kehle. Als er über die Schulter seines Vordermannes nach vorne sah, stockte ihm der Atem. Neben ihm zog die Kriegerin scharf die Luft ein. Ein Raunen ging durch den Zug der Verteidiger.

Vor ihnen erstreckte sich die leere Ebene bis zum Rand des Hügels, eine mit dichtem Gras bewachsene Fläche. An ihrem Rand hatte sich das Heer der Maugrim versammelt. Sie waren in Bewegung, es schien, als kämpften sie mit aller Macht darum,

vorwärtszukommen, die Entfernung, die zwischen ihnen und ihrem verhassten Feind lag, hinter sich zu lassen und sich in den blutigen Kampf zu stürzen. In der ersten Schlachtenreihe sah Alcarasán die großen Käfer, die ihn und die anderen gleich bei ihrer Ankunft in dieser Zeit angegriffen hatten. Ihre massigen Körper erschienen selbst auf diese Entfernung wie große Felsbrocken. Sie warfen sich wieder und wieder gegen etwas Unsichtbares, das sie daran hinderte, weiter voranzukommen. Dicht über ihnen hingen dunkle Wolken von Clar'catt, so laut summend, dass sie sogar über das aufgeregte Kreischen der Kriegstrompeten hinweg zu hören waren, ein weiteres Instrument in der durch die Ebene rollenden Musik, die von Kampf und Tod kündete. Selbst in ihrer noch immer erfolglosen Anstrengung, den unsichtbaren Schutzwall einzurennen, war ihr zielgerichteter, verbissener Hass so schreckenerregend, dass keiner der Serephin davon unbeeindruckt blieb. Leise Stimmen waren zu vernehmen, gesprochene wie gedachte. Nicht wenige davon waren Gebete, an die vier Drachen der vier Tempel, an die Götter der Ordnung, ja sogar an die Schicksalsherrin. Das aus dem offenstehenden Stadttor strömende Heer schritt weiter voran und auf die Schlachtreihe der Maugrim zu, ohne anzuhalten. Noch immer hielt Alcarasán die kalte Hand der Kriegerin neben sich fest.

»Ich glaube, mir wird übel«, raunte sie mit gepresster Stimme.

»Atme tief durch«, entgegnete er ihr ebenso leise. Er drückte sanft ihre Finger und schickte ihr durch diese Berührung, was er selbst an Kraft entbehren konnte. Ihm war, als würde er an einem eisigen Wintertag in einer Welt fern von Vovinadhár seinen Mantel öffnen. Sofort spürte er die feindselige Kraft, die von der Magie der Maugrim ausging, deutlich stärker als noch eben zuvor. Sie umwehte ihn wie ein eisiger Wind, der ihm tief in die Knochen fuhr. Dennoch gab er der Kriegerin soviel von seiner Kraft, wie er selbst entbehren konnte. Sie floss wie ein warmer Strom von seinem Herzen in seine rechte Hand und von dort in ihren Körper. Sofort spannten sich die Muskeln ihres Körpers an, als hätte sie ein Blitz getroffen.

Ich danke Euch! Das hättet Ihr nicht tun müssen!

Ich wollte es aber. Du wirst gleich alle Kraft brauchen, die du aufbringen kannst. Wir müssen das Heer der Maugrim eine Weile abwehren, so lange, bis wir von so vielen von diesen Drecksdingern wie möglich umgeben sind. Um so mehr von ihnen reißen wir mit uns, wenn die Falle zuschnappt.

Der durchdringende Befehl, stehenzubleiben, ertönte, sowohl in seinem Geist als auch in seinen Ohren. Die Krieger um ihn herum blieben stehen. Mit lautem Klirren wurden Schwerter aus ihren Scheiden gezogen. Die beiden Serephin, die bis jetzt einander die Hände gehalten hatten, griffen ebenfalls nach ihren Waffen.

Nehmt Haltung an!

Alcarasán kannte diese Stimme gut. Sie gehörte Felagarin, dem er befohlen hatte, dem Angriff standzuhalten, bis der Zauber fertig gewoben war. Auf seine Anordnung hin bildete das Heer der Serephin nun einen weitläufigen Kreis. In mehreren Reihen stellten sich die Krieger dicht an dicht. Alcarasán und die Frau neben ihm kamen in der vordersten Reihe zum Stehen.

»Es wird gleich losgehen«, sagte er leise an sie gewandt. »Denk daran, keiner der Maugrim darf bis in die Mitte unseres Verbandes durchdringen – dort haben die Krieger Stellung bezogen, die mit ihrer Magie ein Loch in diesen Ort reißen werden. Wir müssen ihnen so lange Zeit verschaffen, bis die Falle offensteht. Wenn der Riss erst auseinanderklafft, werden wir alle mit hineingezogen, und der größte Teil des Maugrimheeres ebenfalls. Mit dem Rest werden unsere Kameraden dann hoffentlich fertig werden.«

»Das weiß ich alles«, sagte die Kriegerin. Sie klang gereizt. »Ich habe mir Euren Plan bei der letzten Besprechung mit unseren Anführern genau gemerkt.«

Unvermittelt rissen die Kriegstrompeten ab. Alcarasán und die Frau neben ihm wechselten einen angespannten Blick, während der vielstimmige schrille Klang noch eine Weile als Echo in der kühlen Morgenluft hing und dann verflog.

Eine drückende Stille trat ein, die bleiern und düster über der Hügelkuppe hing. Niemand in dem Heer der Serephin sprach mehr ein Wort. Ein plötzlicher Windstoß, der über den Hügel

fegte, war das einzige Geräusch, das die Stille kurz durchbrach, bevor sie sich wieder auf die Kämpfer in der Mitte der grasüberwachsenen Hochebene senkte, die reglos mit gezogenen Waffen standen und abwarteten.

Von ihrem Standort aus konnten Alcarasán und die Kriegerin das Heer der Maugrim sehen. Die riesigen gepanzerten Käfer rannten weiterhin hektisch und mit aller Wucht ihrer massigen Körper gegen die unsichtbare Barriere an. Hinter ihnen jedoch erkannte er noch etwas anderes. Zuerst war es seinen Augen entgangen, wie etwas, das sich hartnäckig weigerte, gesehen zu werden. Doch dann richtete er seine Aufmerksamkeit fast gänzlich auf die dunklen Rücken der Maugrimkäfer und sah nur am Rande seines Blickfelds auf das Blau des Himmels. Das, was sich dort wie schmutziggraue Wolken ausnahm, bildete schnell die Umrisse von etwas Lebendigem, noch riesiger als die Käfer am Boden, aber formlos, beinahe unsichtbar, wenn man direkt auf sie blickte. Eine siedende Bösartigkeit ging von ihnen aus. Sie ließ die Luft vor ihnen flimmern, als befände sich die Hügelkuppe in der backenden Hitze einer Wüste. Ihm wurde kalt. Der Kriegerin neben ihm war nicht entgangen, wohin er gestarrt hatte.

Beim Drachen der Erde, was ist das? Das habe ich noch nie gesehen!

Ich auch nicht, entgegnete Alcarasán grimmig. Und ich glaube nicht, dass wir deswegen etwas vermisst haben.

Bevor ihm die Kriegerin antworten konnte, ertönte ein dumpfer Schlag, so tief und gewaltig, dass der Boden unter den Füßen der Serephin erzitterte. Es knackte in Alcarasáns Ohren. Der Schmerz war so heftig, dass er sich unwillkürlich zusammenkrümmte. Um ein Haar hätte er sein Schwert fallen lassen. Er war nicht der Einzige. Viele der Krieger neben ihm stöhnten mit schmerzverzerrten Gesichtern auf. Einigen glitten ihre Waffen aus den Händen, so dass sie sich bücken mussten, um sie wieder aufzuheben. Und noch immer rollte der mächtige Schlag dumpf grollend über die Hochebene. Von einem Moment auf den anderen war die Anwesenheit der Maugrim noch um ein Vielfaches deutlicher spürbar, als wäre ein Schleier zwischen

ihnen und den Serephin, die sie erwarteten, zurückgezogen worden. Heiße Übelkeit begann in Alcarasáns Hals zu brennen. Er schluckte angestrengt. Eine Vielzahl von Stimmen brüllten in seinem Geist auf. Sie alle kreisten um den einen Satz, den auch die Kriegerin neben ihm hervorstieß, wenn auch laut ausgesprochen: »Der Schutzwall ist gefallen!«

Die Maugrimkäfer bewegten sich nun nicht mehr auf der Stelle, sondern stürmten mit derselben unheimlichen Zielstrebigkeit über das Grasland auf das Heer der Serephin zu, mit der sie eben noch gegen den Schutzwall angerannt waren. Über ihnen schwirrten Wolken von Clar’catt. Im Näherkommen verdunkelten sie den aschgrauen Morgenhimmel. Ihr wütendes Summen eilte ihnen mit dem aufkommenden Wind voran, der den Kriegern heiß in die Gesichter peitschte. Es war der Gennáharis, der nun ungehindert von irgendeiner magischen Barriere über den Hügel fegte.

Die Kriegerin neben Alcarasán packte ihr Schwert aus Senithar fester. »Ich danke Euch«, sagte sie, ohne ihn anzusehen. Stattdessen musterte sie die sich näherwälzende Armee von Maugrim. »Danke, dass Ihr hier mit mir seid.«

»Wie heißt du?«, fragte Alcarasán.

»Spielt das jetzt noch eine Rolle? Tote erinnern sich an keine Namen.«

»Ich bin nicht tot«, entgegnete Alcarasán. »Und die wenigen Momente, die mir noch bleiben, möchte ich wissen, an wessen Seite ich kämpfe. Also sag mir deinen Namen – rasch!«

Für einen Moment schweifte ihr Blick zu ihm hinüber, mit einer Mischung aus Verwunderung und Achtung. »Sah’arina.«

»Dann denk jetzt nicht an Sterben, Sah’arina, sondern kämpfe, mit allem Mut, den du besitzt! Sink nicht zu Boden, solange deine Hand noch eine Klinge halten und dein Mund einen Zauber herausschleudern kann – für Mehanúr und die Temari, die wir beschützen!«

»Für Mehanúr«, wiederholte Sah’arina mit zusammengebissenen Zähnen. Sie murmelte es ein-, zweimal, dann schrie sie es so laut heraus, dass einige der umstehenden

Krieger sie mit großen Augen ansahen, obwohl die erste Reihe der Maugrimkäfer fast heran war.

Die Serephin griffen ihre Worte auf, als hätten sie nur darauf gewartet, dass jemand sie ausstieß. Mehr und mehr von ihnen wiederholten ihren Ruf, der sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Sie schleuderten ihn den anstürmenden Maugrim entgegen. In dem Augenblick, als die Schwerter der Serephin zu ihrem ersten Schlag herabfuhren, schrien sie ihn alle gemeinsam, ein trotziges Aufbegehren im Angesicht der entsetzlichen Übermacht des Feindes.

»Für Mehanúr!«